

## **Jenseits von TomTom oder Wo Europa aufhört, fängt der (Offroad-) Spass erst an**

*eine Familienreise in zwei Abschnitten  
Marie Christine Weiss*

1. Wer Navigationsinstrumente im Alltag kennt und benutzt, hat vielleicht schon einmal ausprobiert, was passiert, wenn man die Option „kürzeste Strecke“ eingibt. Nach vielen Jahren im Außendienst, begleitet von meinem treuen TomTom – den ich im Übrigen nie tauschen würde – muss ich allerdings sagen, dass sich diese Option auch in 100 km Umkreis von Frankfurt am Main und für einen Golf 4Motion nicht eignet. Einige Strecken sind einfach nicht erlaubt (was uns rund um zuhause nicht stört, da wir als landwirtschaftlicher Verkehr gelten), die meisten sind dagegen für Straßenautos schlicht nicht geeignet.

Doch wo eine Herausforderung liegt, findet sich auch ein Ehrgeiziger. Was passiert also, wenn ich ein Ziel in der Ferne anpeile – 1200 km durch Europa und fast gerade nach Osten?

Ausgangspunkt unserer Gedanken war der Wunsch, den Balkan kennen zu lernen. Schritt für Schritt zu erfahren, wie Europa sich anfühlt und wie es sich verändert auf dem direkten Weg in den südlichen Osten.

Wie ein Puzzle fügte sich der Plan: die Freunde, die in den Karpaten an einer geführten Offroad-Tour teilnehmen wollten und die Möglichkeit, bei der Balkan-Offroad in der Touristenklasse zu starten. Eine Woche Anreise nach Rumänien, eine Woche Offroad-Tour. Mit dem Flugzeug zurück (Timisoara-Dortmund) für ein zweiwöchiges Arbeitsintermezzo (das Auto darf solange in treuer Obhut in Rumänien bleiben), dann zurück mit dem Flieger und über das Donaudelta nach Bulgarien, wo uns die Rennveranstaltung durch Bulgarien, Mazedonien und Nordgriechenland führen wird. Die Rennstrecke endet unweit von Igoumenitsa, und so liegt der Gedanke auf der Hand, den Heimweg mit der Fähre nach Venedig abzukürzen.

Wir sind gut gerüstet. Die Quersumme zwischen Komfort und Abenteuer, Familie und Gelände haben wir in unserem Toyota LandCruiser gerechnet, denn die beiden Kinder liebevoll auf den Rufnamen „Erich“ getauft haben.

Zu Hause wird das Gepäck limitiert: Schließlich soll sich „Erich“ trotz Dachzelt und Campingausrüstung für insgesamt vier Wochen in jeder Urlaubslage mühelos aus seinen Federn heben. Und wir müssen in vier Taschen Handgepäck Dreckwäsche zum Waschen und Nötigstes an Privatutensilien nach Hause fliegen.

Mit Beginn der Schulferien springen wir an Bord und schaffen die ersten und einzigen Autobahnkilometer bis kurz hinter Nürnberg ohne nennenswerte Staus. Dann programmieren wir um und zielen auf den Grenzübergang Bayrisch Eisenstein. Die Nacht im Bayerischen Wald überstehen wir unspektakulär im Dachzelt am Rande eines Maisfeldes. Am nächsten Morgen stocken wir unsere Vorräte noch einmal auf und

überqueren die Grenze nach Tschechien, die keine mehr ist. Auf kleinsten Strecken unterwegs kann ich mir fast nicht vorstellen, was meine Mutter mir beim letzten Telefonat von deutschem Netz aus erzählt: über 120 km Stau auf süddeutschen Autobahnen! Und wir pausieren währenddessen zum Baden und Waschen in einem der frischen Bäche des tschechischen Naturschutzgebietes. In der traumhaft schönen Heidelandschaft mit moorigen Bächen ist Naherholung angesagt, und so teilen wir uns die Wege mit Radlern und Wanderern und freuen uns über die Gastlichkeit, die an so mancher schönen Ecke ein ebenso schönes tschechisches Bier kredenzt.

Die Reise gestaltet sich heiter, und auf der Suche nach einem passendem Nachtquartier fragen wir den, der sich auskennt: TomTom schlägt vor, wir folgen. Und sind aufs angenehmste überrascht: Am Dyie-Stausee bei Bitov finden wir einen Campingplatz, der die Naherholungsbedürfnisse der Tschechen erfüllt. Angeln, Baden, Kinderbespassung und lautstarke Lebensäußerungen bis in die Morgenstunden: so haben wir uns die Balkanreise nicht vorgestellt. Aber wir sind ja noch auf dem Weg. Und der führt uns ohne Mittelstreifen an der bezaubernden Kulisse von Vranov vorbei und weiter dem Osten entgegen.

Zum Glück habe ich in der Tschechei das Kartenmaterial ergänzt: Ein Atlas, der Europa heißt und in der einem vernünftigen Maßstab Europa widerspiegelt und eine Karte mit Tschechien auf der einen, der Slowakei auf der anderen Seite.

Dennoch müssen wir das heitere und gastliche Land verlassen und queren ein kleines Stück Österreich. Besserwisser unterstellen ja schon lange, dass das Weinviertel die Eintrittspforte zum Balkan darstellt. Besserwissern kannten wohl meinen TomTom. Denn nach Überquerung der Thaya und er Fahrt durch ehemalige Grenzsperranlagen finden wir uns auf einem Wiesenweg, der an verwunderten Kühen vorbei über die Autobahn nach Bratislava und dann quer durch einen Truppenübungsplatz führt. Dank der Karte (nun Blatt zwei, Rückseite) verlassen wir TomToms Weg um eine Haaresbreite, denn ein Badesee (Vod. na Buková) am Tag ist für unsere Kinder die absolute Bedingung. Danach wird der Weg wieder zivilisierter, und am Abend sollen wir bei Piestany das letzte feste Dach über dem Kopf bekommen.

Was in der Tschechei noch verträumt altmodisch wirkt, wandelt sich in der Slowakei zunehmend zum Alptraum des Untergangs sozialistischer Schwerindustrie. Bergwerke, Fördertürme und heruntergekommene Siedlungen können auch die modernen Autos und Supermärkte nicht verdecken. Tatsächlich eröffnet uns der Weg Richtung Ungarn Einblicke in Häuser und Höfe, deren blanke Armut wir in Europa nicht für möglich gehalten hätten.

Der Zielpunkt auf unserem TomTom ist nun der Grenzübergang Csenger in Ungarn, wo Rumänien und die Ukraine knapp zusammenstoßen.

Von Freunden und dem Wetterbericht vorgewarnt wussten wir bereits, dass während der Hitzewelle in Deutschland starke Regenfälle über dem Balkan niedergegangen sind. Nun ist es wieder heiß, und in den Ausläufern der Puszta steht knietief das Wasser in Maisfeldern. Die Folgen dieser Regenfälle sollen uns im Übrigen die nächsten Wochen begleiten, aber davon später.

Heute kämpfen wir uns auf Feldwegen durch einen Dschungel aus Mais, Sonnenblumen und Rohrkolben, mühsam von Pfütze zu Pfütze, denn sobald sich das Auto nähert, scheinen diese kleinen Teiche förmlich zu explodieren und hunderte von Fröschen und Kröten in allen Größen und Farben suchen das Weite.

Die drückende feuchte Hitze bringt neben den Fröschen natürlich auch deren Speise hervor: Die Mücken werden zunehmend zur Plage, und am Abend des „ungarischen“ Reisetages finden wir einen schön am Ufer der Theiß gelegenen Campingplatz in Tokaj. Die ungarische Weinstadt ist sehr malerisch, doch der Fluss bringt noch immer braun-lehmiges Wasser, jede Menge Unrat und natürlich Mücken mit sich, so dass wir den Tokaier hinter Fliegengitter genießen müssen.

Um den Wein mit diesem Namen hat sich übrigens unlängst eine kleine EU-Posse ereignet, die uns Freunde in Italien erzählten: aus dem italienischen Friaul stammt die Traube „Tocai“. Sie heißt so, weil sie nach Ungarn gebracht wurde, also „die Traube, die nun auch in Tocaj angebaut wird“. Das ist seit Menschengedenken so, stellt nun aber nach EU-Recht eine irreführende Herkunftsbezeichnung dar, so dass der traditionsreiche italienische Tocai nun in „Friulano“ umgetauft werden musste.

Nach einer Nacht, in der sich die Mückennetze bewähren mussten, geht es weiter nach Rumänien. Hinter dem Grenzübergang durchfahren wir Satu Mare und bekommen direkt ein lebendiges Bild bizarrer Ceaucescu-Bauten und aufdringlicher Straßenkinder.

Von unserer TomTom-Navigation müssen wir uns nun leider verabschieden – von Rumänien und Bulgarien kennt das Gerät leider nur noch die Hauptstädte. Dafür haben wir noch einen Garmin dabei, der dann auch die Trackaufzeichnungen im Gelände übernehmen wird. Und sehr gute Karten.

Erst zum Wochenende werden wir im Camp von Enduromania erwartet, also bleiben noch zwei Tage für den Weg dorthin. Den Empfehlungen des Reiseführers folgen wir Richtung Oradea und von dort auf kleinen Strassen Richtung Süden. Die versprochene traditionsreiche Kleidung und das bunte Landleben finden wir nicht, dafür jede Menge Armut und den unvermeidlichen Zivilisationsunrat.

Neugierig auf mehr Landschaft verlassen wir die asphaltierte Strasse und schlagen uns in die Berge. Nach ca. 8 km kommt uns ein zum Pick-up verwandelter Mercedes der 190er Reihe entgegen, landesüblich mit einem prähistorischen deutschen Ausfuhrkennzeichen. Der Fahrer spricht ein wenig deutsch und englisch und warnt uns, dass der Weg erstens nirgendwo hinführe und zweitens nicht gut befahrbar sei. Es sei bereits ein Traktor umgestürzt, der gerade geborgen würde. Wir wundern uns, aus welchem Nichts dann dieser Mensch gekommen ist und fahren doch noch ein bisschen weiter. Auf einer Anhöhe schlagen wir uns zum Übernachten in die Büsche. Um nicht aufzufallen, verstecken wir uns, und für den gesteigerten Abenteuererlebnis baut mein Mann mit den Kindern noch eine Stolperfalle gegen mögliche nächtliche Besucher.

Am Abend hört man dann aus der Ferne Stimmen und Johlen und Motorengeräusch – der Traktor scheint wieder fahrbereit und wir finden am nächsten Morgen nur noch die Spuren der Bergung im waldigen Matsch. Unserem Weg ins Nichts folgen wir noch ein wenig, um dann umzukehren, denn die Spuren verästeln sich zunehmend und enden in Holzeinschlägen.

Der Aufbruch war angesichts eines aufziehenden Gewitters hastig und die Meute ist hungrig. Die ideale Gelegenheit, die segensreiche Einrichtung der Fernfahrer-Futterstellen zu nutzen, die in Rumänien an jeder größeren Strasse zu finden sind und rund um die Uhr deftige Speisen bereithalten. Wenn nicht gerade Gewitter ist. Denn dann bleibt der Strom weg und

das Licht und das warme Essen. Die Bedienung nimmt es mit stoischer Ruhe und bringt zum guten Ende dann doch ein opulentes Frühstück.

So gestärkt besuchen wir Oradea und das südlich gelegene Baile Felix, ein altes Thermalbad, von dessen Wurzeln im österreichischen Kaiserreich leider nichts mehr zeugt. Der Traum vom heiteren Genießen in idyllischer Umgebung lässt sich hier nicht realisieren, doch immerhin wird das Wetter besser und wir folgen dem Rat des Reiseführers und fahren weiter zur Pestera Ursilor, der Bärenhöhle.

Diese ist nun tatsächlich sehenswert: eine Tropfsteinhöhle von enormem Ausmaß, in der mehr und vielleicht auch weniger originale Bärenfunde zu bestaunen sind. Tierärzte sind bei solchen Spektakeln leider bekannte Spielverderber und enttarnen die Schweineknochen im Bärenfund ebenso wie Katzenschulterblätter im Kaninchenbraten oder wundersamerweise beschlagene Wildpferde...

Doch die Höhle ist fantastisch und drumherum herrscht zum Vergnügen der Kinder jahrmarktartiges Treiben mit Andenken, Naturheilmitteln und Leckereien satt.

Besonders beeindruckend und wohlschmeckend fanden wir Kurtos, für dessen Zubereitung Teig auf ein rundes Holz aufgewickelt und über dem Feuer gebacken wird. Die riesige knusprige Teigröhre, die so entsteht, wird wahlweise in Zucker, Kokosraspeln oder gemahlenden Nüssen gewälzt.

Eigentlich wollten wir noch eine weitere Höhle besuchen, die Eishöhle. Dank der Übersetzungshilfe einer deutsch-rumänischen Familie am Nebentisch erfahren wir nicht nur, dass ich aus Versehen Kuttelsuppe bestellt habe (Burta ist aber trotzdem ausgesprochen essbar), sondern auch, dass es in dieser Höhle keinen Führer mehr gibt und sie dementsprechend geschlossen bleibt. Letzteres bedeutet in Rumänien, dass man sie auf eigene Faust besichtigen kann, wovon wir allerdings Abstand nehmen und uns den Umweg sparen.

Was wir lernen müssen: Rumänien ist alles, aber nicht das Land der Campingplätze. Umso größer ist also unser Erstaunen, als wir in ziemlich ruhiger ländlicher Lage an einer kleineren Strasse den Hinweis entdecken. Wir folgen ihm, und gelangen tatsächlich an einen Platz mit einem verrosteten Hinweisschild. Dieser ist über eine Holzbrücke anfahrbar, die sicher unter der Last unseres dicken Erich zusammengebrochen wäre und zudem bis auf ein Teenie-Pärchen mit Fahrrädern komplett verwaist. Doch auch die Wiese vor der Brücke ist sehr schön und gut geeignet, um unser Camp zu errichten. Der Bach gewährleistet ausreichend Waschgelegenheit, das Lagerfeuer ausreichend Gemütlichkeit, und als Gipfel all dieser Kultiviertheit schneide ich meinem Sohn hier die Haare. Am nächsten Tag bewegen wir uns aus dem lieblichen Hinterland hinaus und wieder auf größeren Strassen über Deva und Hunedoara zu unserm Camp in der Nähe von Caransebes.

Doch der Weg dorthin hält noch einige Überraschungen für uns bereit: von der Staatsstrasse in Slatina Timis abzweigend folgt die Straße nach Brebou Nou (Weidenthal) einem Flussbett entlang bergauf.

Hier muss unlängst eine unglaubliche Flutwelle zu Tal gegangen sein: die Straße ist unterspült, ein ganzes kleines Kraftwerk zerstört, von einer Ferienhauseanlage steht nur noch die Hälfte und Teile des Dorfes sind dem Erdboden gleich. Doch der Wiederaufbau wird schon mit Eifer betrieben, und später erfahren wir, dass im Nachbartal kein Stein mehr auf

dem anderen geblieben ist. Dabei war das Wetterphänomen räumlich eng begrenzt und hat nur diese beiden Täler getroffen.

Oberhalb des Flusstales der Timis liegt Brebou Nou mit deutschem Namen Weidenthal an einem kleinen Stausee, und das benachbarte Garana (Wolfsberg).

Von hier kann man das Naturschutzgebiet und die Skiregion um den Berg Semenec besuchen, was wir natürlich tun. Auf dem Berg bietet sich ein bizarres Bild aus kaputten Windrädern und Hotelruinen der Ceausescu-Ära. Doch im Winter tummelt sich einiger Skitourismus hier oben, und wir finden auch ein geöffnetes Hotel mit einem warmen Essen. Das Interieur legt den Verdacht nahe, dass als letzter vor uns Erich Honecker das Licht ausgemacht hat - für uns Deutsche beileibe kein anheimelndes Dejà-vu.

Doch die großartige Landschaft des Semenec-Nationalparks entschädigt für so manche Bausünde und weckt unsere Vorfreude auf ein paar spannende Offroad-Tage.

In Wolfsberg fragen wir nach dem Camp von Enduromania, und die nette Kneipenwirtin an der Ecke, die noch das altertümliche Deutsch der Banater Schwaben spricht, erklärt uns so ungefähr den Weg.

Den kann man nicht verfehlen, denn zwei gelbe Bow-Flags und ein großes Logo weisen uns zum Camp. Und schon tauchen wir in eine andere Welt ein, in der unsere Sprache gesprochen und verstanden wird, sanitäre Einrichtungen dafür da sind um zu funktionieren, und wo man bereits Team-Building für Führungskräfte trainiert.

Na gut.

Nette Motorradfahrer auf dem Weg zur eigentlichen Enduromania Veranstaltung – einer Art Trophy-Schnitzeljagd, die momentan auf der anderen Seite der Timis stattfindet, sind unsere Zelnachbarn und sichern uns einen schönen Abend mit anregenden Themen, während das Team-Building die Nacht zum Tage macht.

Stück für Stück erfahren wir über den genialen Grundgedanken, der sich hinter Enduromania verbirgt: Der Vater dieses Gedankens ist Sergio, ein Rumäne aus dieser Region, der dem Regime seinerzeit den Rücken gekehrt hat, peruanischer Enduromeister war und letztlich in Deutschland gearbeitet hat. In seinem Heimatland führt er Umweltschutz, Landentwicklung und Offroadsport auf das gedeihlichste zusammen, und das funktioniert so:

Wer in den Nationalparks rechts und links der Timis seinem Offroadvergnügen frönen möchte, kauft eine Plakette, die ihn als Teilnehmer von Enduromania ausweist. Der Kaufpreis kommt dem Naturschutz und der strukturellen Entwicklung der Region zugute, und der Käufer erhält die Erlaubnis, im Naturschutzgebiet zu fahren. Dazu gibt es einen Satz exzellenter Karten und die Auflage, zum Schutz der empfindlichen Flora und Fauna die Spuren bzw. Wege nicht zu verlassen. So machen sich die anderwärtig bei Umweltschützern unbeliebten Motorsportler zu aktiven Entwicklungshelfern auf grobem Profil.

Bis zum Eintreffen unserer Freunde bleibt noch ein wenig Zeit, die wir nutzen, um in Resita einzukaufen und zu tanken. Und wieder erleben wir die Gegensätze dieses Landes in aller Brutalität: Hier die idyllische Bergwelt, dort die rußige Bergbaustadt – krasse Gegensätze in vierzig Kilometern.

Unser erster Ausflug mit eigenem Kartenmaterial führt uns auf verschlungenen Waldwegen an Flüssen und Bächen entlang. Ein Angler kommt uns zu Fuß entgegen und zeigt seinen Fang: gut zehn schöne Bachforellen blitzen uns entgegen.

Ein Gewitter zieht auf, wir verfahren uns, doch nicht zuletzt Dank der Trackaufzeichnung finden wir uns wieder zurecht. In Valiug bekreuzigt sich ein kleines schwarz gekleidetes Mütterlein dreimal angesichts des Gewitters; nach den Verwüstungen, die wir gesehen haben, erscheint dies nachvollziehbar.

Wir erreichen unser Quartier, wo inzwischen auch die Veranstalter unseres Ausfluges, Ute und Walter von 4x4-Adventures, eingetroffen sind. Ute wird mir später erzählen, dass in der Region auch der Glaube an Vampire und Widergänger noch ungebrochen sei. Doch auch diesmal wiegt uns der Schlaf gesund und sicher durch Draculas Nacht, und alle Geschichten reichen nur für in bisschen Gruseln bei den Kindern.

Am Sonntag der zweiten Reiseweche ist es dann so weit. Alle sind eingetroffen, und eigentlich könnte es losgehen. Eigentlich. Denn ein Ausflug mit amerikanischen Autos wäre kein Ausflug mit amerikanischen Autos, wenn vor dem Vergnügen nicht erst einmal exzessives Wundenlecken angesagt gewesen wäre: beim Hummer gilt es eine Lichtmaschinenhalterung zu schweißen, und der Cherokee verliert Benzin in großen Mengen. Günstigerweise ist Wochenende, denn der Mann, der schweißen kann, arbeitet unter der Woche in einer Fabrik und hat nur sonntags Zeit, die 4x4-Aktivisten wieder flott zu machen.

Dennoch kann am Nachmittag ein erster kleiner Expeditionstrupp ins Gelände starten. Eine ca. dreistündige Runde zum Eingewöhnen macht Lust auf mehr, und nachdem die Reparaturarbeiten am Hummer erfolgreich waren, soll am nächsten Tag die erste große Etappe folgen.

An diesem Tag, der später nur „die Nacht der langen Messer“ heißen wird, ist der Cherokee nun doch nicht kampfbereit – der in den Kofferraum verlegte Ersatztank ist nicht ausreichend fest und die Maschine erhält nicht genug Kraftstoff.

Der Rest folgt dem Range Rover von Ute und Walter: zwei Toyota Landcruiser, ein Suzuki SJ (???), zwei Hummer und ein Grand Cherokee, alle per Funk verbunden und durstig nach großen Taten.

Diese bleiben dann nicht lange aus. Matsch und tiefe Holzrückeschneisen machen auch harmlosere Wiesenwege zu blubbernden Fallen, und schon bald beginnt ein fröhliches Schleppen und Winchen. Die Kinder finden währenddessen in unmittelbarer Nähe der Matschschlacht kapitale Steinpilze. Durch schmale Waldschneisen und zauberhafte Almwiesen geht es dahin und irgendwann langsam zu Tale. Im Tal der Timis schlägt Ute vor, entweder auf der Staatsstraße 40 km Asphalt zurück zum Camp zu fahren oder eine weitere Offroadpassage zu unternehmen, die nochmals etwa drei Stunden brauchen würde. Es ist jetzt drei Uhr nachmittags, man kommt also locker noch passend zum Essen.

Natürlich votieren alle für die Offroad-Variante. Und so kehren wir dem Tal mit seinen Gärten den Rücken und tauchen wieder ein in Wald und Wiese, Matsch und Wasser und Schlamm. So wie sich der Nachmittag neigt, wird das Gelände härter. Tiefe Furchen und schwerer Boden machen allen zu schaffen, und das Vorankommen gelingt bald nur noch im Schrittempo. Es stellt sich heraus, dass die Unwetter und der folgende starke Holzeinschlag viele ursprünglich gut befahrbare Wege zu tiefen Sumpfruben verwandelt haben. Diese

Erfahrung musste auch der Lenker eines kapitalen Holzrückegefährtes teilen, der uns lässig überholen wollte und stattdessen einfach im Matsch versank.

Auf der Suche nach fahrbaren Passagen geraten Walter und Ute immer wieder in Bedrängnis, und auch unser dicker Erich kommt zweimal in bedenkliche Zwangslagen, aus denen ihn nur noch Winden und Umlenkrollen befreien konnten. Eugens Hummer leistet dabei als „Berge-Truck“ ganz exzellente Dienste.

Doch bei aller Tapferkeit bricht die Nacht herein, und es kostet Stunden, um einen fahrbaren Weg aus dem sumpfigen Wald zu finden. Stunden des Abwartens für die noch fahrbereiten und des Abmühens für die stecken gebliebenen, und auch die dann gescoutete Variante geht langsam, ganz langsam zu fahren.

Mitternacht ist lange vorbei. An Dracula denkt kaum jemand in dieser Nacht, und meine einzige Sorge gilt eigentlich den Bären, die unser lautstarkes Werk sicher um die Nachtruhe gebracht hat.

Als wir das Camp erreichen, ist es halb vier Uhr morgens. Doch keiner findet gleich ins Bett, und so werden alle Heldentaten noch einmal bei einem letzten Bier besungen. „Eine Anfängertour?“ staunen die müden Krieger „Dann möchte ich die für Fortgeschrittene aber nicht kennenlernen!“ Doch natürlich hatten Ute und Walter sich die Sache anders vorgestellt und müssen sich den leichten Spott gefallen lassen, der aber wie immer diesem enthusiastischen Hochgefühl weicht, in einer Gruppe eine große Herausforderung gemeistert zu haben.

Das Hochgefühl hält auch am nächsten Morgen an, wird genährt vom großen Lob, dass wir noch einmal von unseren Guides erhalten, und nach dem Ausschlafen folgt erst einmal das Waschen, Aufräumen und Reparieren. Meine Steinpilze sind inzwischen wurmstichig.

Volltanken ist angesagt: Sattessen, Tanken, Einkaufen, Ausschlafen.

Am nächsten Tag greifen wir wieder an und folgen der vorsichtigen Devise „Wir versuchen heute, Lindenfeld zu erreichen“.

Über Wolfsberg verschwinden wir wieder im Wald, begleitet von einem netten jungen Hund, den die Kinder Vieni (vom italienischen „komm“, was auch ein rumänischer Hund versteht) taufen und der uns den ganzen Tag treu folgt – am Schluss allerdings total erschöpft in unserem Kofferraum.

Wiesen und Heidelandschaften mit Heidelbeeren und Pilzen öffnen sich zu einer alten und großteils verfallenen Ansiedlung, deren Kirche ein trauriges Bild bietet. Auf den Rahmen der Ikonen nisten die Vögel, doch im Weihwasserbecken findet sich ein deutscher Text eingeschlagen. Lindenfeld heißt der Ort, auf rumänisch wie auf deutsch. Und man wird das Gefühl nicht los, dass sich hinter den Hecken und Mauern der Ruinen Fuchs und Hase gute Nacht sagen.

Aus Lindenfeld führt uns ein schmaler und steiniger Weg bergan und zurück in den Wald, und auch hier kämpfen wir mit riesigen Matschfurchen und Wegen, die durch den Einsatz der Holzfahrzeuge unbezwingbar geworden sind. Es heißt zu improvisieren, aber die profunde Ortskenntnis unserer Guides sorgt für eine passende Umleitung.

Während die Erwachsenen im Matsch spielen, sind die Kinder mal wieder fleißig. Heute sind die Herbsttrompeten an der Reihe, die sie in rauen Mengen unter dem Buchenlaub entdeckt

haben. Die sind unendlich köstlich und man kann sie auch trocknen. So erleiden sie nicht das gleiche Schicksal wie die Steinpilze, falls es mal wieder später wird im Gelände.

Später gesellen sich dennoch Pfifferlinge hinzu. Wir erreichen ohne größere Probleme die Strecke, auf der uns der freundliche Fischer mit den Bachforellen begegnet ist und fahren an einem Wasserkraftwerk vorbei über Valiug zurück in unser Camp. Hier darf ich mit den Pilzen in die Küche und den tüchtigen Suchern eine willkommene Beilage zum Abendessen zubereiten.

Am nächsten Tag verlassen wir das Camp Richtung Caransebes, um das Timis-Tal zu überqueren und in Richtung Muntele Mic zu fahren. Eine Außenübernachtung soll das Highlight der Veranstaltung sein, und so packen wir alles Notwendige ein und bunkern noch einmal Vorräte.

Gut gerüstet fahren wir über die Dörfer bei Caransebes hinaus in die Berge und verlassen die feste Strasse bald für eine Klettertour zwischen großen Felsbrocken und tiefen Rinnen.

Schon in der Planung für das Außencamp können wir es nicht lassen und bedienen uns mit vollen Händen bei den Pfifferlingen, was den Trupp ein paar Minuten aufhält und uns einen Anpfiff einbringt.

Aber das Schicksal lässt sich nicht aufhalten, und so landet unser Grand Cherokee unsanft auf dem Bauch. Nach einer recht aufwändigen Windenbergung sind alle erleichtert, doch die Erleichterung weicht großem Bedauern und Mitleid mit unseren tapferen Teamkollegen: Die Gelenke der Kardanwelle sind kaputt, und der Antriebsstrang muss stillgelegt werden. Das ist in ein paar Minuten unter dem Auto erledigt, aber an ein Weiterfahren ohne Allradantrieb ist nicht zu denken. Der Teamgeist siegt, und alle beschließen gemeinsam, mit dem waidwunden Cherokee am Seil zum Asphalt vorzudringen. Ab dort hat man wenigstens noch einen schönen Panoramakurs, und die Außenübernachtung findet stattdessen im Camp statt. Aber immerhin mit reichlich Pilzen und nicht ohne auf dem Rückweg bei Freunden von Ute und Walter noch einen zünftigen Schnaps genossen zu haben.

So bleibt für den letzten Tag noch eine abschließende „Schmankerl“-Tour. Landschaftlich traumhaft über weite Wiesenflächen und glitzernde Bachbetten fährt der liebgewordenen Tross noch einmal durch die Karpaten, um dann die ganzen Erinnerungen noch einmal Revue passieren zu lassen.

Der letzte Morgen in den Karpaten meint es gut mit uns: Im Gegensatz zu den anderen Nächten, deren Kälte morgens viel Tau auf unseren Zelten hinterlassen hat, ist heute wie von Geisterhand schon beim Aufstehen alles trocken. So packen wir ein und dann heißt es Abschied nehmen von den alten und neuen Freunden.

Unser Ziel ist der Flughafen von Timisoara. Doch auf dem Weg wird ein klackerndes Geräusch lauter und lauter. Radlager, Bremse... was wird es wohl sein? In Timisoara wird es immer bedrohlicher und auf dem Weg zum Flughafen findet sich ein Toyotahändler, vor dessen Werkstatt wir der Sache auf den Grund gehen wollen. Der Fehler ist nun schnell entdeckt: Die Radmuttern hatten sich gelöst, und nicht mehr weit, dann hätte uns das eigene Vorderrad überholt.

So jedoch ist der Fehler schnell gefixt, und wir sind gespannt, ob wie versprochen ein Mann mit grünem Hut auftaucht, um unser Auto entgegenzunehmen und für die nächsten zwei Wochen bei meinem Schwager unterzustellen, bevor wir den zweiten Teil unserer Balkanexkursion beginnen.

Das Konstrukt unserer Heimreise wirkt zu filigran, um wirklich zu funktionieren, aber alles geht glatt, der Mann ist da und nimmt das Auto mit. Nur der grüne Hut fehlt. Es ist wirklich zu heiß für Hüte an diesem Tag am Flughafen von Timisoara.

----- . ----- . ----- . ----- . -----

2. Zwei Wochen nachdem wir Rumänien mit dem Flugzeug verlassen haben, beginnt der zweite Teil unserer Balkan-Erkundung. Und so starten wir ab Dortmund wieder nach Temesvar, wo wir prophylaktisch und – wie sich später herausstellt – mit hervorragendem Preis-Leistungs-Verhältnis ein Hotel gebucht haben.

Aber vor der geruhsamen Nachtruhe in einem wirklich wunderschönen Hotel und vor einem wirklich wunderbaren, typisch rumänischen Abendessen (übrigens Empfehlung des Hotelportiers) steht die Spannung, ob und wie wir wieder zu unserem Auto kommen.

Aller Glauben an die Murphy'schen Gesetze wird erschüttert. Pünktlich nehmen wir unseren „Erich“ und alles was dazu gehört, wieder in Empfang und trauen unseren Augen nicht: das gleichermaßen von Offroadabenteuern und Reisekindern gezeichnete Fahrzeug ist gewaschen und geputzt – innen wie außen! Und auf dem Beifahrersitz liegt noch eine Packung Kekse und eine kleine Auswahl kühler Softdrinks zur Begrüßung.

Das Hotel – im Internet gebucht – liegt am Rande der Innenstadt und ist komplett modernisiert, aber sehr gemütlich mit einem gut erhaltenen k. u. k.-Flair. Nach einem opulenten Frühstück brechen wir auf. Und wieder geht es gen Osten, das Donaudelta vor Augen. Zunächst fahren wir im bekannten Terrain und daher auf größeren Straßen vorbei an Lugoj. Der Strasse nach Deva folgen wir bis Fa(cirumflex)get, um dann am See L. Surduc südwärts auf kleinen Strassen die Berge zu kreuzen. Vor Caransebes treffen wir wieder auf die N6, die wir dann verlassen, um auf der N 68 weiter Richtung Osten zu fahren. Da uns die Zeitplanung weitertreibt, verfolgen wir zunächst größere Strassen, die dennoch die ganze Schönheit der Muntii Tarcului sehen lassen. Je mehr wir uns Siebenbürgen nähern, desto mehr verändert sich die Form der Siedlungen. Kleine bunte Häuser und romantische wiesenreiche Berglandschaft prägt diesen Reisetag, der einen Höhepunkt kurz vor Petrosani findet: Die Pestera Bolii, eine Höhle, die einen Flusslauf begleitet. Kleine Hinweisschilder am Weg machen und aufmerksam, und wir folgen, um die Höhle zu besichtigen. Eine ältere Dame hütet sie und sorgt dafür, dass wir den Kindern ausreichend warme Kleidung mitnehmen, bevor wir uns unter die Felsen begeben. Die Höhle ist zum Teil touristisch erschlossen und beleuchtet, das Innere wird von einem bunten Feldaltar beschützt. Doch die Begehung erfolgt weitgehend auf eigene Faust, was das Höhlenerlebnis nicht nur für die Kinder spannend gestaltet. Interessanterweise hat die Höhle einen sichtbaren Ausgang, an dem der Flusslauf die Felsen wieder verlässt, sie ist also mehr eine Art Tunnel. In Sichtweite des Ausganges strömt köstlicher Geruch von Gegrilltem herein, ein sicheres Anzeichen, dass auch auf der anderen Seite gut gekocht wird.

Ab Peros(s)ani folgen wir der N7A, die uns in gebirgige Höhen führt. War schon ein Teil der ersten Reise von der neuen Erfahrung geprägt, dass man auch Situationen antrifft, in denen das Sammeln der Pilze deutlich schneller geht, als deren Zubereitung, so erleben wir hier den Einstieg in die professionelle Meisterklasse: Die ganze Strasse ist an ihren Rändern besiedelt von notdürftigen Campingbehausungen, Mischungen aus Plastikplanen, Zelten und selbstgefertigten Holzkonstruktionen. An vielen Abzweigungen in den Wald finden sich PET-Flaschen, die man in die Bäume gehängt hat. Auf dieses Phänomen wurden die Kinder als erstes aufmerksam, und beim Verfolgen solcher Zeichen treffen wir auf abgestellte Autos oder weitere kleine Camps. Ein bisschen zu eng für unseren Geschmack, um sich wild campend dazugesellen. Und die Erklärung dafür, wie die Pilze mit Ursprungsland Rumänien ihren Weg in die deutschen Supermärkte finden. Denn neben den Hüttenbewohnern fallen die Kombis und Lieferwagen, oft mit polnischer Zulassung, auf, die tagsüber leere Holzkisten transportieren und nachmittags an den Camps haltmachen. Der

Blick ins Innere eines Lieferwagens zeigt steigenweise die Ernte der vielen, in alle Richtungen ausschwärmenden Sammler: Steinpilze, Pfifferlinge und Blaubeeren.

Mein Mann kauft einem Händler ein paar stattliche Exemplare ab, denn gegen so viel professionelle Konkurrenz haben wir keine Chance, am Wegesrand einen schnellen Fang zu machen.

Wie uns erzählt wurde, sind es zum einen Zigeuner, die den ganzen Sommer in den Bergen Quartier beziehen, zum anderen zieht diese Erwerbsquelle auch jeden an, der hier die Möglichkeit zum Gelderwerb sieht. Die vielen Autos mit ausländischer Registratur, überwiegend englisch zugelassene Fahrzeuge, deuten darauf hin, dass auch manch Einheimischer die Sommerferien für diesen Broterwerb nutzt. Und nicht nur Pilze werden im Wald gesucht, auch Kräuter für Tees, wie wir von Sammlern – italienisch sprechend und mit englischem Auto fahrend – erfahren.

Nachdem uns die Gesellschaft der Pilzsammler für ein Nachtquartier nicht wirklich geeignet erscheint, folgen wir unserem Weg zur Statjunea Vidra am Vidra-Sausee. In der Karte findet sich das Zeichen für eine Herberge. Was wir antreffen, sind im Rohbau bereits aufgegebene Ceaucescu-Bauten, an deren Fuß ein Restaurant gelegen ist. Auf meine Frage, ob das Restaurant geöffnet sei, erklärt mir die Chefin des Hauses auf Französisch, sie sei da, also sei ja auch offen – ganz klar. Wir dürfen sozusagen im Vorgarten des Hauses campieren und übergeben der Küche unsere Pilze, die wir dann auch zubereiteterweise verspeisen. Über den Aufenthalt in der Gastwirtschaft mit Kühlschrank zu Selbstbedienung sind wir recht froh, befinden wir uns doch auf gut 1400 m Höhe, und das Wetter ist uns mit deutlicher Schauerneigung nicht eben wohl gesonnen.

Natürlich ist in dieser Location an ein Frühstück nicht zu denken, und so fahren wir anderen Tags noch ein Stück in die Berge hinein, um in Gegenwart zurückkehrender Kräutersammler und eines kleineren Landregens einen Imbiss an der Heckklappe einzunehmen.

Am späteren Nachmittag gelangen wir nach Bran, nicht ohne uns unterwegs an der Straße mit einheimischen Käsespezialitäten eingedeckt zu haben. Dank der immer mitgeführten Kompressor-Kühlbox kommen auch die Freunde zu Hause noch in den Genuss des fantastischen Rohmilch-Käses, der als umweltfreundliche Verpackung in Baumrinde eingenäht worden ist.

Der Tag ist für eine Besichtigung der Burg schon zu weit fortgeschritten, und so lassen wir uns durch die touristischen Attraktionen gleiten, kaufen warme Schals und Hausschuhe und erzählen den Kindern zum wievielten Male die Geschichte des blutdürstigen Grafen. Vom Hotelzimmer lässt sich die Burg sehen, doch nachdem wir abends in der Bar noch stundenlang Mau-Mau gespielt haben, schlafen die Kinder unbeirrt und fest in den nächsten Tag. Der beginnt dann unausweichlich mit der Burgbesichtigung – im Regen auch kein Problem. Doch wer nun gesteigertes Gruseln erwartet, wird auf das angenehmste enttäuscht: Bran stellt sich als echte Kuschelburg dar, Bärenfelle, schwere Holzmöbel und Kachelöfen in jedem Zimmer verströmen eine urgemütliche und anheimelnde Atmosphäre. Bei dem Regenwetter werde ich unmittelbar an auch sehr wohnliche schottische Schlösser erinnert, auch dies ist angesichts der ehelichen Querverbindungen zwischen dem rumänischen Königshaus und dem englischen Adel nicht allzu weit hergeholt.

Nicht fehlen darf beim Andenkenkauf der Erwerb eines rumänischen Kochbuches, verfasst in englischer Sprache. Doch leider stellt sich beim Nachkochen heraus, dass die teilweise recht kryptischen Beschreibungen noch einheimische Nachhilfe verlangen.

Über Pejmer fahren wir weiter nach Brasov, das auch den Durchreisenden im Regen ein reizvolles Bild schenkt. So hatten wir uns Rumänien vorgestellt!

Umgeben von schöner Gebirgslandschaft und im Gegensatz zu den Wäldern im Osten mehr an alpine Landschaften erinnernd.

Die nächste Zielpeilung verdanke ich einem Hinweis aus dem Reiseführer unter der Rubrik „Reisen mit Kindern“: die Schlammvulkane bei Berca. Schon der Weg dorthin ist ein Abenteuer für sich: Nach Verlassen der Hauptstrasse N 10 in Berca in nördlicher Richtung nach Scoroasa wird die Landschaft grün und hügelig mit wenig Baumbewuchs, für mich die nächste Reminiszenz an die soft rolling hills Schottlands. Nur die Ziehbrunnen sehen anders aus.

Und die Bodenschätze: die Schlammvulkane sind Folge von Erdöl- und Erdgas-Vorkommen, und so ist erklärlich, dass die flüssige Form gefördert wird. Unter welchen Bedingungen allerdings, spottet jeder Beschreibung.

Drei Felder sind es, an denen man die Schlammvulkane betrachten kann. Wir haben uns für die Volcanii Noroisi von Paclele Mari entschieden, und ein freundlicher Parkwächter riet uns zunächst ab, hinzulaufen. Die starken Regenfälle der letzten Tage haben das Feld glitschig werden lassen wie Schmierseife, der Schlamm sei toxisch und wegen des austretenden Erdgases sei das Rauchen natürlich strikt untersagt.

Davon lassen wir uns nicht beirren, kämpfen uns zu den grau-glitschig blubbernden Vulkanen vor und haben einen Riesenspaß. Meine Männer laufen natürlich barfuß, und mein Mann sinkt ein bis über das Knie. Sofort bildet sich eine silbrig glänzende Kruste, die an ihm kleben bleibt, bis er unter großem Gelächter beim nächsten Tankstop von den Tankwarten in der Autowaschstrasse abgedampft wird. Die Kinder wasche ich direkt mit unserem Kanisterwasser – den Hinweis auf die Toxizität des Schlammes möchte ich nicht komplett in den Wind schlagen.

Von den Schlammvulkanen sind alle sehr begeistert, doch der Übermut lässt gleich wieder nach. Zum einen sind die Feldwege zurück zur großen Strasse ungefähr genau so glitschig wie die Vulkanpumpe und sicher auch aus dem gleichen Material, was einfache Wege zu echten Herausforderungen werden lässt. Zum anderen sorgt ein übersehenes Ortschild für die Aufmerksamkeit der örtlichen Polizei. Erst nach Begleichen des Tickets können wir weiter, aufatmend, denn die exakten 0,00 Promille in Rumänien sind am Nachmittag auch nicht immer gewährleistet, waren aber nicht Gegenstand der amtlichen Betrachtungen.

Das Schwarze Meer rückt näher, doch zuerst steht das Donaudelta auf dem ungeschriebenen Wunschprogramm. Wir überqueren die Donau in Braila und bewundern die Unbefangenheit, mit der die Rumänen Technik und Wasser zum Zwecke der Schifffahrt zusammenführen.

Die Strasse steigt jenseits der Stadt und der Fährpassage an und gibt vor dem Tor einer Art Kaserne und am Rand einer kleineren Müllkippe den Blick frei auf ein wunderbares abendliches Panorama. Doch dafür haben wir nicht lange ein Auge, denn vor uns sitzt mit eingeklemmtem Schwanz ein kleiner brauner Hund mit dunklem Gesichtchen. Wir geben ihm etwas zu essen, was er auch gierig verschlingt, und die Kinder möchten nicht zurücklassen. Zunächst setzt sich die Vernunft der Eltern durch, doch als die kleine Kreatur dann versucht, mit letzter Kraft unserem Auto zu folgen, gibt es kein zurück mehr, und wir haben für den Rest der Reise einen Blinden Passagier an Bord. Dieser sitzt unbewegt und komplett verschüchtert, aber friedlich im Fußraum. Und wieder einmal wird es Nacht, und kein Quartier ist in Sicht. Ein Naturreservat scheint am meisten Aussicht zu geben, aber auch dies erweist sich als Flop. Nicht umsonst wird in diesen Ländern vor dem nächtlichen Fahren

gewarnt: nur ein komisches Gefühl in der Magengegend veranlasst mich, vor einer Kurve sehr langsam zu werden, da ich entgegenkommende Scheinwerfer gesehen habe. Und tatsächlich übersieht der entgegenkommende Geländewagen unseren Erich und die Kurve und wäre beinahe mit unserer Seite kollidiert.

Irgendwann schlagen wir uns entnervt in die Felder und klappen das Dachzelt auf. Unser älterer Sohn zeigt echten Mut und echte Tierliebe und verbringt diese Nacht mit dem kleinen Hund im Auto.

Im Hellen sieht bekanntlich alles viel besser aus, doch auch dies tröstet nicht über das Nieselwetter hinweg, das uns nun in das Donaudelta hinein begleiten soll. Um in dieses zu gelangen, durchqueren wir zunächst Tulcea, das als Pforte zum Delta gilt. Hier scheitert der Versuch, ein Frühstück zu bekommen, stattdessen sitzen wir im Trüben vor einer Bar und trinken sauren starken Kaffee aus Plastikbechern.

Weit und breit die größte Stadt, weckt Tulcea nun auch die Hoffnung, unseren illegalen Reisegast durch Aufsuchen eines Tierarztkollegen sozusagen zu legitimieren. Was wir finden, ist eine Veterinärapotheke, in der wir uns durch ein Screening der recht überschaubaren Medikamentenpalette zumindest gegen Floh und Wurm am Hundeleib wappnen. Die junge Dame an der Rezeption ist sehr hilfsbereit und lieb, hat aber an diesem Vormittag noch nicht ausreichen Umsätze zu verzeichnen, so dass sie nicht in der Lage ist, etwa zwei Euro Wechselgeld aus der Kasse zu locken. Als wir daraufhin anbieten, in Zigaretten zu zahlen, stimmt sie begeistert zu. So wird's wahrscheinlich nie was mit der Barkasse...

Wir verlassen Tulcea und wenden uns gegen Norden um durch eine Fährfahrt über den Bratul Sfantu Gheorge in das Delta zu gelangen. Diese Fähre ist wahrlich abenteuerlich, mehr ein Schwimmponton, an dessen strömungsabgewandter Seite ein altes Motorschiff angebunden wurde.

Das Publikum ist ebenfalls abenteuerlich und bunt gemischt: der alte Seebär mit Augenklappe, eine alte Frau mit einem Handwagen voller Lebensmittel, Baumaterialien, Arbeitskräfte – alles wird hier übergesetzt.

So auch wir, und wir folgen Navi und Karte dem Kanal entlang Richtung Meer, etwa 60 Kilometer sollten vor uns liegen, von denen wir nicht wissen, wie weit sie fahrbar sind.

Es ist regnerisch, sumpfig und sehr, sehr flach. Damit ist auch aus einem hohen Auto die Aussicht sehr begrenzt, der Weg von der Güte eines deutschen Ackerpfades ist passabel, verliert aber zuweilen den Kanal.

Irgendwann machen wir Rast, und treffen auf einen Geländewagen mit englischer Zulassung. Bei den Passagieren handelt es sich um Rumänen auf der Rückkehr von der Jagd. Ihr Englisch ist ihres Autos würdig, aber wir vermuten nach kurzer geruchlicher Prüfung und Sichtung von Unmengen leerer Bierdosen, dass sie bereits ziemlich irisch gefrühstückt haben. Dennoch sind wir dankbar für ihre Erklärungen, denen wir entnehmen, dass sich das ganze bis zum Ende der Fahrbarkeit nicht ändern wird.

So kehren wir zurück zu unserer Fähre und verabschieden uns von einem Traum, der vielleicht per Boot besser zu erkunden ist. Wenn sich das Delta unseren Erkundungen verschließt, fahren wir eben südlich dem Meer entgegen, eine Entscheidung, die spätestens in Cetatea Heraclea belohnt werden soll: Die antike Siedlung liegt auf einem abterassierten Hügel, von wo man einen fantastischen Blick in das Donaudelta erhält. Und dann kommen wir doch Stück für Stück dem Meer näher, von dem uns aber zunächst noch Lagunen trennen. Wir besuchen Cetatea Histria mit seinen Ausgrabungen und bewundern einen riesigen Schwarm Pelikane auf dem Weg dorthin.

Obwohl man uns angeboten hat, an der Ausgrabungsstätte zu campieren, fahren wir noch ein Stückchen südwärts. Von der Strasse aus entdecken wir in Playa Corbu eine Strandbude,

wo auch ein paar Zelte stehen und ein Schild auf Camping hinweist. Der Campingplatz ist nicht auffindbar, aber an der Strandbude bekommen wir ein schönes kaltes Bier und eine echt sophistische Auskunft: nein, Camping wäre hier verboten, weil im Sommer immer alles voll sei mit Zelten. Nun wären alle weg, also könnten wir schon bleiben.

Gesagt getan, wir erleben einen sehr netten Nachmittag am Strand, einen lustigen Abend in der Strandbude und eine etwas unruhige Nacht in unserem Dachzelt, denn irgendwann fahren ein paar betrunkene Jugendliche einen alten Dacia am Strand fest und probieren lange und lautstark herum, bis sie wieder frei sind. Außerdem bin ich mir immer noch nicht im Klaren, was wir mit diesem depressiven immer hungrigen Hundetier machen sollen, das inzwischen das Auto und die Familie wie eine Hyäne verteidigt.

Am nächsten Morgen wäscht das kalte Meerwasser Sorgen und Kater weg, und frohgemut ob des zunehmend besseren Wetters machen wir uns auf den Weg, die Badeorte Rumäniens zu erkunden. In Mamaia nehmen wir erst einmal einen schönen Kaffee am Strand. Alles ist zwar betonbetont und etwas verwohnt, erinnert aber im besten Sinne an unsere Stranderlebnisse als Kinder in Italien. Constanta durchqueren wir und essen in Eforie mit schönem Meerblick zu Mittag. Dann streifen wir die verschiedenen Feriensiedlungen und landen zum Ausklang des Nachmittages in Vama Veche, dem letzten Ort vor den bulgarischen Grenze. Der Reiseführer preist es als den Künstler- und Szenetreff der Rumänischen Küste. Uns kommt es eher so vor, als handelte es sich bei dieser Szene um alles, was seit den späten Siebzigern einfach weitergekiff hat.

Auch das hat etwas Anheimelndes, und wir finden ein schönes Hotel am Strand. Die Kinder gehen auf Quallenjagd und wir genießen ein kühles Bier in der Abendsonne. Da die Bedienung sehr gut englisch spricht, gerät das Bestellen des Abendessens ausnahmsweise nicht zum Roulettespiel, und wir essen noch einmal richtig lecker und typisch rumänisch zu Abend.

Am nächsten Morgen gibt es ein riesiges Frühstück und herrlichen Milchkaffee, Rumänien verabschiedet sich und zeigt sich noch einmal von seiner besten Seite.

Dann heißt es Abschiednehmen von Rumänien, und wir verstecken unseren kleinen Reisegast im Fußraum der Kinder, die dafür sorgen, dass das Hündchen, das inzwischen Rikka heißt, kurz vor Passieren der Grenzkontrolle mit einer Decke bedeckt ist.

Der Passagier interessiert niemanden, wir wechseln von Lei auf Lev, und folgen der Küstenlinie gen Süden, vorbei an Varna und auf die Landzunge nördlich von Nesebar bis zum östlichsten Punkt. Von dem kleinen asphaltierten Weg führen immer wieder kleine Fahrspuren durch die Macchia, irgendwo findet sich dann ein geparktes Fahrzeug oder ein provisorisches Campinglager. Die besten Spuren führen an stille Buchten direkt am Meer – hier bleiben Toyota-Fahrer dann unter sich.

Wir baden ein wenig und spielen mit dem Hund, der sich langsam zu einem sehr liebenswerten Gefährten entwickelt, als dem Meer plötzlich eine schwarz gekleidete Gestalt mit Flossen und Harpune entsteigt, freundlich grüßt und lachend einen sehr kleinen Fisch herzeigt, um dann weiter zu tapschen.

Wir beschließen, die Landzunge auszufahren. Wir treffen auf eine Landrover-Safari, und später auch auf den Veranstalter, der uns ein Restaurant empfiehlt und davon abrät, den ungeteerten Weg nach Nesebar zu nehmen. Wir folgen der Restaurant-Empfehlung und schlagen die Warnung vor der schlechten Strecke in den Wind. Dafür werden wir belohnt mit einer malerischen Bucht, wo wir ganz alleine sind. Ich wäre gerne dort geblieben, doch mein Mann hat die Vorstellung einer gepflegten Bar am Hafenkai und eines malerischen Badeortes. So beschreibt der Reiseführer Nesebar.

Also machen wir eine ausgedehnte Pause und folgen dann dem Track. Moderner Zuckerbäcker-Beton kommt in Sicht, und zum letzten Ende des Feldweges gehört eine Schanke. Hinter dieser finden wir uns in einer brandneuen und quietschbunten Feriensiedlung aus reinstem Beton, die stark an alles erinnert, was man je von der Neverland-Ranch gesehen hat. Der in der Karte verzeichnete Campingplatz ist längst der besseren Bodenrendite des Etagenbaus gewichen, die pittoreske Altstadt nur zu Fuß oder mit einem Shuttle zu erreichen, und mit Glück finden wir wenigstens einen Kiosk, der das Nötigste führt.

Voll Grausen wenden wir uns ins Landesinnere, hoffen natürlich immer noch auf die nette Frühstückspension oder einen Campingplatz, werden aber von Kilometer zu Kilometer enttäuscht. Also setzen wir uns ein zeitliches Ziel, wie lange wir noch fahren.

Dieses ist erreicht in Stara Zagora, und wir suchen ein Hotel. Das ist noch einmal ein Abenteuer für sich, das im absoluten Flashback endet. Wer je im Sozialismus reiste, darf hier auf dem Zeitstrahl rückwärts reiten. Ein Hochhaus, schäbig mit viel Neon, inmitten der Stadt auf einem Platz, der an vielen Stellen aufgerissen ist. Die Löcher dienen der Kanalsanierung, am nächsten Morgen erkenne wir die Eile dieser Baustelle: um die kaputten Kanalrohre wachsen armdicke Weiden aus dem Loch, wildgesäte Tomaten vervollkommen das Bild.

Die Zimmer sind weder wirklich schön noch wirklich sauber, doch wir werden in der Bar sehr freundlich aufgenommen und nehmen noch einen Schlaftrunk, bevor wir in die Betten sinken.

An ein Frühstück ist mal wieder nicht zu denken, und so machen wir uns beizeiten auf den Weg in Richtung Plovdiv. Am Straßenrand gibt's Kaffee und herrliche Pfirsiche, dick und süß und frisch aus den Plantagen, die die Strasse säumen. Ich lese noch ein bisschen über Plovdiv, dessen Altstadt, das Amphitheater und viele andere Sehenswürdigkeiten alleine schon eine Reise lohnen sollen. Da aber die Angaben zu unserem Treffpunkt und die Einschreibung für die Rallye eher verschlüsselt sind, und wir noch einige Tage in der Region bleiben werden, durchfahren wir Plovdiv in Nord-Süd-Richtung und klettern den Anstieg der Rhodopen hinauf. Die Balkan Offroad startet mit einer Offroad-Messe, an deren Rand uns nach einigem Suchen ein Lagerplatz zugewiesen wird.

Wir machen es uns also bequem und uns bekannt mit unseren Mitstreitern, zwei Mercedes-G Fahrern aus Slowenien. Nachdem Plovdiv ja noch in einer Tiefebene liegt, haben wir uns inzwischen bis auf ca. 1300 m hochgearbeitet, was das anhaltend schlechte Wetter nicht unbedingt angenehmer macht. Aber noch geht alles gut und wir sind sehr zufrieden. Die kleine Rallyegemeinde ist wieder vereint, und es mangelt nicht an alten Bekannten und großem Hallo des Wiedersehens.

Einsetzender Dauerregen lässt unter den wenigen vorbereiteten Dächern alles zusammenrücken, und so kommen wir ins Gespräch mit unseren Tischnachbarn, Bulgaren aus der Gegend. Wir überlegen, diese Nacht ins Hotel zu gehen, und sie telefonieren für uns – vergeblich. Dann verlässt uns unser Tischnachbar, um eine Stunde später zurückzukehren, er hat für uns alle ein Nachtquartier organisiert in einer Berghütte unweit der Veranstaltung. Dort fahren wir hin, bekommen noch ein Abendessen und sitzen am offenen Kamin, in dem im Lauf des Abends ungefähr der ganze lackierte Baumüll der obersten Etage verschürt wird. Doch wir sind liebenswert rustikal untergebracht beim Vorsitzenden des bulgarischen Toyota-Clubs, wie mein Mann beim Frühstück amüsiert berichtet.

Heute geht es also richtig los, mit Briefing und dem Prolog, also viel zum Gucken und wenig zum Fahren für uns Touristen. Wir gehen zwar hinter dem Lauf in die Strecke, aber lassen es mit einer kleinen Runde bewenden. Das Wetter ist besser und wir campieren nun im Fahrerlager. Nach einem gemütlichen Tag starten wir am nächsten Tag mit der gesamten

Touring-Gruppe und fahren nordwestlich an Plovdiv vorbei, dem Rennen hinterher und das erste Mal in dieser Konstellation. Der Guide macht noch langsam, um die Offroad-Tauglichkeit seiner Schützlinge zu erkunden.

Nach einer kleinen Runde im Dreck stellen wir uns an der Strecke an, schön zu sehen mit Wasserdurchfahrt und einer spektakulären Kurve. Bis die Teilnehmer kommen, spielen die Kinder am Bach und mein Mann berät einen Passanten mit Pferdegespann zur nötigen Zahnbehandlung seines Zugpferdes.

Nachdem wir an diesem Tag wenig Pause zur Nahrungsaufnahme hatten, verlassen wir die Gruppe und fahren auf eigene Faust zurück ins Camp, nicht ohne unterwegs ein überaus gepflegtes Mahl einzunehmen.

Am nächsten Morgen verlassen wir nun endgültig den Veranstaltungsplatz. Zunächst wollen unsere Guides direkt den Höhenrücken der Rhodopen ansteuern, werden aber von Orga-Kräften gestoppt. Es heißt umdrehen, und der gesamte Touring-Tross fährt wieder bergab Richtung Plovdiv. Während ich auf der Karte mitlese, beginnt mein Mann, ungeduldig zu werden, und bei einem Stopp erfahren wir, dass unsere Führer keine Karten dabei haben, und sich nun mit dem Navi durchmanövrieren wollen. Dank unserer Karte findet unser Vorschlag Gehör, eigenständig auf kleinen Sträßchen durch das Gebirge zu navigieren. Für mich beginnt ein schwerer Job: in meiner Karte sind die kleinen Ortschaften nur in lateinischer Schrift gedruckt, in den kleinen Ortschaften finden sich aber nur noch kyrillische Straßenschilder. Nicht so besonders vertraut mit dieser Schrift, muss ich nun immer genau buchstabieren, aber wir finden unseren Weg, der sich weitgehend ungeteert auf ca. 1700 m empor windet, durch Wälder und Almwiesen und immer wieder mit spektakulären Ausblicken auf Berge und Felsmassive.

Die Mittagspause ist in Jagodina avisiert, wo die Touristen eine nette Ausflugsgastronomie und eine Höhlenbesichtigung erwartet. So gestärkt folgen wir unserem Weg der Rallye folgend an verschiedenen Seen vorbei über Dospat zum Endpunkt des heutigen Tages, Goce Delchev. Die Szenerie ist traumhaft schön, und interessanterweise ist der meiste Teil des Offroad-Vergnügens öffentlicher Verkehrsraum, Zustände, von denen man anderenorts nur träumen kann.

Nur ein kleiner Fehler unterläuft mir: Ich hätte die Stärken und Schwächen der Balkan-Organisation schon ausreichend kennen müssen. Stattdessen erzähle ich den Kindern, dass an diesem Abend ein Hotel mit Pool auf uns wartet – im Internet wirbt der Thermalkurort Goce Delchev damit. Doch weit gefehlt, das gebuchte (!) Hotel bleibt den Rallyeteilnehmern vorbehalten, die Touristen landen in einer kleinen Pension. Die Inhaberin ist sehr bemüht, unsere Enttäuschung zu besänftigen, die Pension ist auch wirklich hübsch, und zum Trost dürfen die Kinder im Jakuzzi baden.

Trotz allem sind wir von der Organisation nicht ganz überzeugt und etwas angefressen, also beschließen wir, den nächsten Tag auf eigene Faust zu gestalten. Zunächst versuchen wir, in Goce Delchev zu frühstücken. Das ist mal wieder eine Fehlanzeige, und amüsiert belausche n wir eine italienische Familie vor einem Café, der genau das gleich widerfährt. Dennoch ist das Städtchen ganz hübsch zum Bummeln.

Wir verlassen es in südwestlicher Richtung, und überqueren den Pirin-Gebirgsrücken. Die spektakuläre Landschaft führt uns nun relativ plötzlich in eine deutlich mediterrane Flora, und dies ist das Anzeichen, dass wir bald in Griechenland sind. Am Denkmal Goce Delchevs halten wir noch einmal, kaufen kurz vor Rückeintritt in die Euro-Zone noch ein bisschen ein und essen noch einmal ganz ausgezeichnet. Dann betreten wir Griechenland. Am Grenzübergang laufen wir wieder auf unsere Touring-Gruppe auf und umrunden Berg und

See Kerkini auf Ofroad-Pisten. Es folgt eine eher dröge Überführung nach Edessa, wo wir in Nähe der Stadt an einem Wasserfall unser Rennquartier beziehen.

Zum letzten Mal, denn am anderen Tag sagen wir Adieu zu unseren Reisegefährten und fahren los Richtung Igoumenitsa. Endlich sehe ich meine erste ordentliche Landschildkröte am Straßenrand!

Auf dem Weg nach Ioanina durchfahren wir Ptolemaida und das Tal der 100 Kohlekraftwerke. Hier waren wir vor vielen Jahren einmal im Advent bei einem Freund zu Gast, und erinnern uns noch an die neblige Lausekälte. Die Beschilderung dagegen hat sich nicht verbessert, und es kostet uns einige Anläufe, aus diesem Ort wieder herauszufinden. Erschwert wird das Ganze dadurch, dass in ganz Griechenland nicht eine einzige Straßenkarte zu kaufen ist. Es kostet uns ein wenig Zeit, bis wir den Grund herausfinden: die Autobahn.

Denn als wir in Kastoria auf die Autobahn auffahren, durchqueren wir laut Navi und Europaatlas unbezwingbares Gelände. Nicht zu glauben, was hier im Namen Olympias fertig gestellt wurde!

Und so sehen wir die Bergsträßchen und Flussläufe von oben, die wir vor ca. zehn Jahren mit unserem braven Chevrolet Blazer bezwungen haben. Heute fährt man bis Igoumenitsa in einem Stück auf der Autobahn – unglaublich!

Doch durch unseren frühzeitigen Aufbruch und dieses schnelle Fortkommen bleibt uns noch ein bisschen Zeit, die wir nutzen, um der Bucht von Parga einen Besuch abzustatten. Hier hätte die Sandfahrer-Karriere meines Mannes vor vielen Jahren beinahe jäh geendet, bevor sie überhaupt begann, als er besagten Chevy für ein Foto in den Sandstrand fuhr und sich beinahe rettungslos im Strandsand eingegraben hatte.

Nahe Parga verbringen wir noch zwei unbeschwerte Strandtage in einem süßen Hotel mit fantastischem Meerblick, bevor wir in den frühen Morgenstunden und in strömendem Regen an den Hafen fahren.

Auch das letzte Abenteuer mit Deckübernachtung überstehen wir mitsamt dem kleinen Hündchen gesund und munter, und in der nächste Morgen überrascht uns mit den schönsten Blicken auf die Altstadt von Venedig. Runter vom Schiff meldet sich der Frühstückshunger, und wir plündern bei lieben Freunden nahe Udine noch einmal den Kühlschrank, bevor wir über den Plöckenpass und die Felbertauernstraße wieder Richtung Heimat fahren, 6000 Kilometer und eine Unmenge von Eindrücken reicher.